

«Ich glaube an die Wissenschaft»

Dr. med. Matthias Gauger, 12.02.2022. Dieses Dokument darf unter korrekter Quellenangabe gerne kopiert, verlinkt, heruntergeladen, weitergeleitet werden.



Abb. 1: Wladimir Klitschko in einem Gespräch mit der Frankfurter Allgemeinen, 30.11.2021

«Ich bin dreimal geimpft. Ich glaube nicht an Verschwörungstheorien. Ich glaube an die Wissenschaft.» Aussagen dieser Art tauchen während der Corona-Pandemie relativ häufig auf in persönlichen Gesprächen, Interviews (z.B. [hier](#)) und auf Social-Media-Plattformen.

Auf was sollen wir noch Vertrauen haben, wenn nicht auf die Wissenschaft?

Als Arzt glaube ich auch an die Wissenschaft. Mit dem [Genfer Gelöbnis](#) bringe ich sogar *«feierlich, aus freien Stücken und bei meiner Ehre»* zum Ausdruck, dass ich *«selbst unter Bedrohung, mein medizinisches Wissen nicht zur Verletzung von Menschenrechten und bürgerlichen Freiheiten anwenden»* werde, was für mich bedeutet, dass ich der Wissenschaft treu bleibe, selbst

wenn ich politischem, finanziellen oder physikalischem Druck ausgesetzt werde.

Und doch löst irgendetwas grosses Unbehagen in mir aus bei dieser Formulierung *«Ich glaube an die Wissenschaft»*. Denn wenn ich auf die Medizingeschichte zurückschaue, dann blicke ich auf eine Sammlung schrecklichster Auswüchse des Glaubens an die Wissenschaft.

Als Warnung an seine Studenten vor dem Übergriffigwerden von Kategoriendenken führt der bekannte Stanford-Biologie-Professor, Robert Sapolsky, in einer auf Youtube aufgeschalteten [Einführungsvorlesung zur Verhaltensbiologie im März 2010](#) drei Zitate von höchstkarätigen Wissenschaftlern auf, in welchem ihr jeweiliger Glaube an die Wissenschaft zum Ausdruck kommt (ab. Min 26.10).

Beispielsweise führte der Wissenschaftsglaube von Prof. Dr. António Egas Moniz (1874 -1955) ([ab Min 27.50](#)) dazu, dass bei weltweit etwa einer Million! Menschen durch einen neurochirurgischen Eingriff, die sogenannte [Lobotomie](#), ein Teil ihres Gehirns entfernt bzw. abgetrennt wurde zur Behandlung von Depressionen, Zwangserkrankungen und anderweitigem Verhalten, welches von der Umgebung als störend erlebt wurde. Noch im Jahre 1970 erschien ein [wissenschaftliches Buch](#) in welchem zwei Forscher aus Harvard, der [besten Universität weltweit](#), die chirurgische Zerstörung von Hirnarealen beispielsweise bei Gefängnisinsassen vorschlugen, als endgültige Lösung für deren Gewaltproblematik.



Abb. 2: Dr. W. Freeman bei der Durchführung einer transorbitalen Lobotomie 1949

Dieser verirrte Glaube an die Wissenschaft kann also nicht gemeint sein, und doch fühle ich mich der Wissenschaft verpflichtet. - Da muss man sich über das Gefühl von Unbehagen nicht

wundern, welches meine Gehirnmechanik in Anbetracht dieses Dilemmas - absoluter Glaube und zugleich tiefste Ablehnung - produziert.

Unbehagen entspricht einem Signal, dass irgendwo etwas nicht stimmt. Ein einfaches Prinzip der [Mindset-Medizin®](#) besteht darin, sich durch jegliche Störungsmeldung, welche man körperlich registriert, z.B. in Form von Unbehagen, zu der Frage leiten zu lassen «*Wo liegt die Störung?*» ([Ab S. 14](#)) und sich offen zu halten für die Möglichkeit, dass die Störung etwas mit den Bewertungsvorgängen im eigenen Gehirn zu tun haben könnte.

In diesem Fall erkenne ich eine mögliche Störungsursache meines Unbehagens darin, dass wir ungenau mit dem Begriff «Wissenschaft» umgehen, indem wir ihn für zwei sehr verschiedene Dinge verwenden, ohne auf die Unterscheidung Wert zu legen (siehe auch [hier, S. 4](#)). Denn mit «Wissenschaft» meinen wir einerseits das reine wissenschaftliche *Prinzip*, mit welchem wir zu Wissen gelangen können, nämlich durch Beobachtung – Hypothesenbildung – Experiment – Datenauswertung – Überprüfung und Anpassung der Hypothese. – Gleichzeitig verstehen wir unter «Wissenschaft» aber auch die einzelnen wissenschaftlichen Erkenntnisse, welche wir mit dieser Methode gewonnen haben, sozusagen die *Ausformungen* des zugrundeliegenden Prinzips. Diese Produkte des wissenschaftlichen Prinzips können leider sehr mangelhaft und unvollständig sein und leicht zu allerlei Fehlanwendungen führen, wie [Prof. Sapolsky in seiner Vorlesung](#) an weiteren Beispielen ausführt.

In Patientengesprächen erkenne ich immer wieder, wie diese Verwechslung von universalem Grundprinzip und deren mangelhaften Ausformungen zu grossen und langwierigen Nöten und fehlgeleitetem eigenen Verhalten führen kann.

*«Wie konnte meine **Mutter** so böse zu mir sein, wo doch eine Mutter für die alles wohlwollend umhüllende, nährende, schützende, wärmende, tragende, ewig geduldige, überfließende, bedingungslos und grenzenlos gebende, entwicklungs- und entfaltungsfördernde, nichts verlangende, reine und alles durchdringende Liebe steht?»*

*«Wie kann die **Natur** gut sein, wenn sie SARS-CoV2 zulässt?»*

*«Wie kann ich an einen **Gott** glauben, wenn in seinem Einflussbereich Kinder verhungern auf der Strasse liegen bleiben, wo die Geier schon warten?»*

*«Von diesem **Leben**, das so gemein ist, will ich nichts mehr wissen.»*



Abb. 3: verhungertes Kind im Sudan (1993, Kevin Carter)

Wir müssen auseinanderhalten, an was genau wir glauben, bzw. wir müssen aufpassen, an welcher Türe wir mit diesem Glauben anklopfen, um uns nicht immer wieder vom Leben, von Gott, von der Liebe, von der Mutter, von der Wissenschaft fehlgeleitet und enttäuscht zu fühlen.

Ein Mensch, welcher als Kind durch eine ablehnende Mutter traumatisiert wurde, wird zu Recht trotzdem instinktiv an seinem Geburtsrecht auf echte Mutterliebe festhalten. Er wird dazu neigen, seinen Anspruch bei anderen Menschen einzulösen versuchen, was oft zu Beziehungsenttäuschungen und lebenslänglichem Unbehagen führt.

Viele Menschen haben durch schlechte persönliche Erfahrungen ein Problem mit *der* Wissenschaft bzw. mit *der* Medizin und kehren ihr den Rücken; doch wohin dann? Manche wenden

sich in Anbetracht schrecklicher Greuel von ihrem Glauben an das Leben ab, doch wem soll man sich zuwenden?

Zwei Gegebenheiten sind aus meiner Sicht sicher.

1. Diese Ebene der *reinen Prinzipien* ist real. Es gibt sie wirklich. Wir dürfen uns zurecht auf diese unabänderlichen Prinzipien verlassen und können niemals enttäuscht werden. Es ist richtig, daran zu glauben und ihnen treu zu bleiben. Wir selbst sind durch und durch Produkt und Essenz dieser übergeordneten Prinzipien. Ablehnung und Unabhängigkeitserklärung gegenüber dieser Ebene ist so sinn- und erfolglos, wie wenn eine kleine Ozeanwelle ein Problem damit hätte, dass sie Wasser ist und davon nichts mehr wissen will.
2. Die *Ausformungen* dieser Prinzipien spielen in einer anderen Liga. Hier wird es nie Perfektion, Ruhe, Sicherheit, Garantien geben. Die Wirklichkeit kann uns die Einforderung unseres Glaubens und unserer Geburtsrechte auf dieser Ebene nicht bieten.

Zum Funktionieren des Universums muss es wohl diese verschiedenen Ebenen – perfekt und unperfekt – geben. Es erspart uns sehr viel Stress und Frustration, diese Tatsache zu akzeptieren und in unser Denken und Handeln einzubeziehen.

Also den Schlüssel nicht dort suchen, wo wir ihn nicht verloren haben.

Den wissenschaftlichen Prinzipien vertrauen, aber von den daraus entspringenden wissenschaftlichen Erkenntnissen keine Garantien erwarten.

Wegen schlechten Erfahrungen mit wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht *der* Wissenschaft den Rücken kehren.

Veränderungen nicht dort bewerkstelligen wollen, wo es niemals Veränderung geben kann, und Unveränderlichkeit nicht dort einfordern wollen, wo ständige Veränderung unabänderlich ist.

Unsere Erwartungen nicht dorthin richten, wo sie nicht zu erfüllen sind, und daraufhin enttäuscht das Kind mit dem Bade ausschütten.

Einerseits dem Glauben an Liebe, Leben und Wissenschaft *treu bleiben* und so viel wie möglich mit unserem Gewahrsein in diesen formlosen Ozean aller Formen eintauchen (weitere Ausführungen hierzu z.B. hier) und andererseits nicht gutgläubig den Ausformungen dieser Prinzipien Vertrauen schenken.

Immer wieder, wenn es darum geht, seinen innersten Prinzipien treu zu bleiben, trotz grosser Schwierigkeiten, werde ich an die Fabel *«zwei Frösche»* des antiken griechischen Dichters, Aesop, erinnert.

Mulla Nasrudin und der verlorene Schlüssel

Ein Nachbar sieht Nasrudin spät-abends unter der Laterne vor dem Haus suchend auf den Knien herumrutschen und fragt: «Was habt Ihr verloren, Mullah?» «Meinen Schlüssel», sagt Nasrudin. Eine Weile suchen beide zusammen; dann sagt der Nachbar: «Wo ist er Euch denn heruntergefallen?» «Irgendwo im Haus drinnen.» «Ja, um Himmels Willen, warum sucht Ihr dann hier?» «Weil es hier viel besseres Licht hat.»

Nasrudin ist so etwas wie der orientalische Till Eulenspiegel, über welchen es viele Geschichten gibt.

Zwei Frösche

Zwei Frösche, deren Tümpel die heisse Sommersonne ausgetrocknet hatte, gingen auf Wanderschaft. Gegen Abend kamen sie in die Kammer eines Bauernhofs und fanden dort eine grosse Schüssel Milch vor, die zum Abrahmen aufgestellt worden war. Sie hüpfen sogleich hinein und liessen es sich schmecken.

Als sie ihren Durst gestillt hatten und wieder ins Freie wollten, konnten sie es nicht: die glatte Wand der Schüssel war nicht zu bezwingen, und sie rutschten immer wieder in die Milch zurück.

Viele Stunden mühten sie sich nun vergeblich ab, und ihre Schenkel wurden allmählich immer matter. Da quakte der eine Frosch: ‚Alles Strampeln ist umsonst, das Schicksal ist gegen uns, ich geb's auf!‘ Er machte keine Bewegung mehr, glitt auf den Boden des Gefässes und ertrank. Sein Gefährte aber kämpfte verzweifelt weiter bis tief in die Nacht hinein.

Da fühlte er den ersten festen Butterbrocken unter seinen Füssen.

Er stiess sich mit letzter Kraft ab und war im Freien. (Aesop, 6. Jhrd. v. Chr.)

Die zwei Frösche repräsentieren zwei Haltungen in Anbetracht einer unangenehmen Situation. Diese zwei Haltungen bei uns Menschen gab es schon vor 2'600 Jahren und gibt es immer noch. Der Lösungsweg ist unbekannt und auch, wie es ausgehen wird. Keiner der beiden kennt die der Milch innewohnenden Eigenschaften, durch ständiges Rühren zu verklumpen.

Frosch 1 beginnt, seine missliche Situation zu interpretieren. Aus seiner Aussage «*alles Strampeln ist umsonst, das Schicksal ist gegen uns*» lässt sich herauslesen, dass er davon geprägt ist, dass man in erster Linie strampelt, um ein gesetztes Ziel zu erreichen und dass es ein unbeeinflussbares Schicksal gibt, das gegen einen sein kann. Der Glaube an diese beiden oberflächlichen Grundüberzeugungen bringt ihn dazu, keine weitere Bewegung mehr zu machen.

Frosch 2 redet nicht so viel, woraus man schliessen kann, dass es auch in seinem Gehirn ruhiger ist. Er denkt weniger und nimmt mehr am Geschehen teil. Er hält sich offen für unbekannte Eigenschaften, welche potentiell in die Natur eingebaut sind oder auch nicht. Er bleibt seinem Glauben an die grenzenlose Potentialität des Universums treu, welche nur erfahrbar wird, wenn man neugierig und ohne voreiliges Bewerten das der Situation Angemessene macht und sich für das Erfahren des jeweiligen Momentes interessiert. Selbst wenn auch er am Schluss ertrunken wäre, so könnte ihm doch diesen Lohn der bewusst gemachten Erfahrung bis zum letzten Atemzug niemand nehmen.

Doch in dieser Fabel wird er als Bonus sogar noch dadurch belohnt, dass seine bedingungslose Haltung des Glaubens an eingebauten Naturpotential tatsächlich eine solche verborgene Eigenschaft der Milch herausgekitzelt hat. Durch das ständige Rühren verklumpt sie und gibt ihm damit Boden unter den Füssen, um in die Freiheit zu hüpfen.

